Wort und Antwort

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **56 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den Nachrichtenagenturen getrennt geschrieben, also z. B. «Common Sense», «Small Talk», was die amtliche Regelung wiederum als Nebenvariante neben der Hauptvariante mit Zusammenschreibung zulässt.

In drei Fällen verlangt der Beschluss der Agenturen *Abweichungen* von der neuen Regelung bzw. Beibehaltung der alten Schreibung:

Feststehende Begriffe werden entgegen der amtlichen Regelung weiterhin grossgeschrieben: «Erste Hilfe», «das Schwarze Brett»; mit der einleuchtenden Begründung, dass es sich dabei «quasi um Eigennamen» handle. Auch die amtliche Regelung ist ja hier nicht ganz konsequent und hat unter anderem den «Heiligen Geist», den «Grossen Bären» und den «Westfälischen Frieden» grossgeschrieben beibehalten.

Bei den Verbindungen von adjektivischen Personennamen mit Substantiven behält die Regelung der Nachrichtenagenturen die Grossschreibung bei, also: «die Darwinsche Theorie», «die Rilkeschen Gedichte». Die amtliche Regelung schreibt dagegen Kleinschreibung vor, lässt jedoch dafür zur Hervorhebung des Eigennamens die Schreibung mit Apostroph zu: «die Darwin'sche Theorie», «die Rilke'schen Gedichte».

Schliesslich soll auch die vertraute Anrede mit der 2. Pers. Sg. und Pl. im Gegensatz zur amtlichen Schreibung weiterhin grossgeschrieben werden; also: «Du», «Dein», «Euch», «Euer» usw. – eine Entscheidung, die allerdings für die Nachrichtenagenturen bei der Textsorte, die sie in der Regel zu produzieren haben, wohl wenig ins Gewicht fallen wird.

Nf.

Wort und Antwort

Zu Heft 4/99: Neue oder alte Rechtschreibung? – Eigene Lösung beim Hamburger Wochenblatt «Die Zeit»

Konsistenz = Konsequenz?

Mit Staunen habe ich im letzten «Sprachspiegel» auf S. 169 in D. E. Zimmers Stellungnahme zur Orthographiereform gelesen: «Die Printmedien verlangen Konsistenz bis ins letzte Detail.» Auf S. 170 wird die «Konsistenz» auch noch zitiert. – Doch, ich habs gesehen, auch der grosse Duden führt das Wort schon auf, im Sinne von «Logik, Widerspruchsfreiheit»; aber ich kann mich damit nicht abfinden. Für «Logik, Widerspruchsfreiheit», vor allem für «Folgerichtigkeit» haben wir das Wort «Konsequenz» seit 200 Jahren gebraucht, und «Konsistenz» ist die Dichte oder der Zusammenhalt eines Stoffes. Dass beide Wörter lateinisch sind, sei nur nebenbei erwähnt. – Und da kommt nun plötzlich das englische «consistence», und wir armseligen Deutschsprecher müssen sofort kopieren, obschon «con-

sistence» richtig mit «Konsequenz» zu übersetzen wäre. Muss das sein? Haben wir nicht schon genug an der Schülersprache mit «cool» und «happy» und «feeling» usw.? Der «Sprachspiegel», der so erfreulich um die deutsche Sprache und ihre Erhaltung bemüht ist, sollte da nicht einfach mitmachen.

Ursula Zürcher-Brahn

Auch mir scheint die heute allerdings weit verbreitete Bedeutungserweiterung des Wortes «Konsistenz» von «Festigkeit, Dichte» zu «Folgerichtigkeit, Widerspruchsfreiheit» eine unnötige Entwicklung zu sein. Wörter mit neuen Bedeutungen stellen zwar eine Bereicherung der Sprache dar, sofern sie eine weitere Differenzierung ermöglichen. Das ist jedoch bei «Konsistenz» im Sinne von «Folgerichtigkeit, Widerspruchsfreiheit» gerade nicht der Fall. Das Wort «Konsistenz» ist in nichts differenzierter als das Wort «Konsequenz» in seiner üblichen Bedeutung. Im Gegenteil! Im Wort «Konsistenz» werden bei der neuen Verwendung die Bedeutungen «materielle Beschaffenheit» und «Folgerichtigkeit» mit ein und demselben Wort erfasst; also Bedeutungsvermengung statt Bedeutungsdifferenzierung! – Dass das Wort wohl aus dem Englischen übernommen worden ist, legt übrigens der Umstand nahe, dass sich dort mit dem Wort ein vergleichbarer Vorgang vollzogen hat (nicht jedoch im Französischen, wo «consistance» nur die materielle Beschaffenheit bezeichnet): «consistency», das ursprünglich nur für «Folgerichtigkeit» vewendet wurde, hat heute «consistence» (materielle Beschaffenheit) fast ganz verdrängt und steht für beides.

Dass im «Sprachspiegel» das Wort «Konsistenz» dennoch in der kritisierten Bedeutung verwendet wurde, hat damit zu tun, dass es sich dabei beide Male um ein Zitat handelte. Für Zitate gilt die Regel, dass, was zwischen den entsprechenden Zeichen angeführt wird, buchstaben- und wortgetreu wiedergegeben wird. An diese Regel hab ich mich gehalten (nicht ganz ohne leise – und offensichtlich nicht vergebliche! – Hoffnung auf die Reaktion eines aufmerksamen Lesers bzw. einer ebensolchen Leserin).

Nf.

Zu Heft 5/99: Briefkasten

Druckfehler!

Im «Briefkasten» des Hefts 5/99 hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, so dass H. Villigers Antwort beim Fragesteller wohl eher Stirnrunzeln als ein Aha-Erlebnis hervorruft. Ich nehme zumindest an, es sei ein Druckfehler.

Die Frage lautete: derer oder deren?: **«Wir verwenden Additive, dank deren / derer die gewünschten Prozesse reibungslos ablaufen.»** Dass *derer* falsch ist, wird richtig festgehalten, da es sich dabei um ein Demonstrativpronomen handelt. Zur Verdeutlichung könnte man noch eine richtige Verwendung von *derer* zeigen, z. B. «Dankbar erinnern wir uns *derer*, die uns geholfen haben.» (Ersatzprobe: *derjenigen*). Derer verweist also auf etwas weiter hinten im Satz Folgendes. Im Satz des Fragestellers wäre jedoch das Relativpronomen *deren* richtig (Ersatzprobe: *welcher*).

In H. Villigers Antwort heisst es nun aber, es müsse *denen* heissen. Das geht zwar auch, aber damit ändere ich den Kasus, ich verwende anstelle des Genitivs den Dativ. Der Fragesteller wollte aber sicher den Genitiv verwenden. Zudem gibt der Duden an, nach *dank* verwende man im Plural meist den Genitiv. Der relativ häufige Fehler *derer* statt *deren* passiert nämlich immer bei Ausdrücken im Genitiv.

Ich möchte die Gelegenheit nicht versäumen zu sagen, wir gut mir der «Sprachspiegel» immer gefällt. Allen daran Mitarbeitenden ein herzliches Dankeschön!

Werner Guntli

Bücher

DORIS SCHAFER SCHERRER: *Schreiben Frauen anders? Klischees auf dem Prüfstand.* Reihe Germanistica Friburgensia, Band 17. Universitätsverlag Freiburg Schweiz 1998. 316 Seiten, broschiert, Fr. 57.–.

Frauen sind schwatzhaft, bleiben in der engen Welt des Privaten verhaftet, während die Männer analytisch vorgehen und sich mit den grossen Fragen der Menschheit beschäftigen – solche und andere Vorurteile prägen auch die Vorstellungen darüber, wie Frauen schreiben. Aber lassen sich in literarischen Werken von Frauen und Männern überhaupt geschlechtsspezifische Unterschiede nachweisen? Doris Schafer Scherrer verglich je 50 Romane von Autoren und Autorinnen. In ihrer Untersuchung «Schreiben Frauen anders? Klischees auf dem Prüfstand» kommt sie unter anderem zum Schluss, «dass die Autoren geschwätziger sind – jedenfalls beim Romanschreiben –, die Autorinnen folglich weniger Raum benötigen, um ihre Geschichte zu erzählen».

Seit die feministische Literaturwissenschaft in der zweiten Hälfte der Siebzigerjahre auf die Suche nach einer «weiblichen Ästhetik» ging, sind Begriffe wie «weibliches Schreiben» oder «Frauensprache» zu umstrittenen Schlagwörtern geworden.Was als Befreiung gedacht war und der weiblichen Identitätsfindung innerhalb der männlich dominierten Literaturproduktion dienen sollte, mündete jedoch nicht selten in neue Festschreibungen und Klischees, sowohl von feministischer wie von traditioneller Seite.

Doris Schafer Scherrer unterzieht solche alt-neuen Weiblichkeitsbilder einer kritischen Überprüfung und kommt zu interessanten Resultaten. (Dabei ist sie sich bewusst, dass ein Korpus von 100 Texten nur begrenzt allgemein gültige Aussagen zulässt.) Einerseits findet sie in ihrem Material «kein einziges Phänomen, das in allen Frauentexten und nur in diesen anzutreffen ist», andererseits gibt es «tatsächlich gewisse Schreibverfahren, die deutlich öfter von Autorin-